

Stadt der Wunder

Von Christian Thomas

Lissabonner Logbuch, da liegt es. Weit entfernt von der Stadt, die man seit einigen Jahren nicht mehr gesehen hat. *Die weiße Stadt*, so sagt der Kenner. Die Stadt am Meer, am Fluß — soviel ist sicher. Und wenn man das Buch aufschlägt, findet man sich bald schon wieder, in den Straßen, den Gärten, den Vierteln, der *Alfama*, im *Chiado*, auf der *Rua Garrett*. Doch wenn man das Buch liest, kennt man sich bald schon nicht mehr aus.

Lissabonner Logbuch, der 72jährige José Cardoso Pires hat es eben erst verfaßt, rasch hat der Hanser-Verlag es übersetzen lassen, eine kleine rote Chronik daraus verfertigt, über das „Stadtschiff“ (Cardoso Pires) Lissabon, ankernd an den Ufern des Tejo, zuweilen davontreibend auf den Bewußtseinsströmen eines großen Erzählers. Ein Dichter, ein Eingeweihter segelt durch seine Stadt, unter einem stets sich ändernden Licht, um die Ankerplätze der Geschichte der Stadt schwingend. Eine fabelhafte Erzählung liest man, unbekümmert und gewitzt der Ton, der auch Galliges mag, am Ende weiß der Leser, was eine Huldigung ist — und wer wollte eine solche Sicht auf Berlin wagen, derart entspannt?

Lissabon, ein Trompe-l'oeil, heißt es irgendwann, und lange ist nicht auszumachen, ob es sich bei dem Gebilde aus Straßen, Häusern und Kaschemmen um eine Luftspiegelung handelt, oder bei den Gedanken an sie, an dieses Arsenal aus befremdenden Dingen, dieses Bestiarium der Dämonen, dieses Panoptikum aus echten Häretikern und falschen Helden, Künstlern und Königen, Literaten und „Vollzeittrinkern“, um eine Gaukelei der Sinne. Wie sähe, so besehen, Berlin aus?

Lissabon, Geisterschiff. Und dessen Logbuch ist alles andere als ein Logbuch, kein gewissenhaft geführtes Diarium, vielmehr eine zur Zeit der Stürme geführte Chronik, sprunghaft, ein Fragment. Das die Spurensuche festhält durch eine Stadt der Leidenschaften und Abenteuer, auch ihre öden und bösen Winkel aufsucht, und einmal einhält an den Bänken der Alten. Oder verweilt an den Anlegeplätzen der Erinnerung, am liebsten an denen des Tejo, der sich immerzu verfärbt. Ein schmales Buch der Wunderlichkeiten, das sich verdichtet zu einem Bild des *Fin de Siècle*.

Und das, vielleicht, ist eine Erklärung für die einzigartige Perspektive dieses *Logbuchs*, dieses *Buch der Unruhe*, seine Orientierungslosigkeit, seine poetische Stimme, rauh und sirenengleich. Denn möglich ist sie nur zwischen den Zeiten. In der Zwischenzeit, in denen des Umbruchs, zwischen Alten und Neuem, in dem Zwischenreich von Mythos und Geschichte, an der Demarkationslinie von Tradition und Moderne — darauf läuft es immer wieder hinaus. Allein hier, beim Streifzug durch eine „Stadt, die ihre Wurzeln verliert (...), so anrührend in der Entzauberung, so orientierungslos“ (Cardoso Pires), bleibt eine allerletzte Gewißheit: die Erkenntnis durch Zärtlichkeit. Die Entzifferung einer Stadt durch ein unendliches Vertrauen in sie.

Wer wollte das, andernorts als hier, noch vorfinden, versuchen, überhaupt wagen?